

Die Generation des Zweiten Weltkriegs war kritischer als die des Kalten Krieges

Autor(en): **Lang, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Generation des Zweiten Weltkriegs war kritischer als die des Kalten Kriegs

Zum neuen Buch von Jürg Schoch, «Mit Aug' und Ohr fürs Vaterland» über den Schweizer Aufklärungsdienst von Heer & Haus im Zweiten Weltkrieg

Eines der Hauptthemen, über das der Grossvater, ein konservativer Freigeist, und die Mutter, eine Frau mit gefestigtem Weltbild, am sonntäglichen Mittagstisch zu debattieren pflegten, war der Zweite Weltkrieg. So gefiel es dem Hof-Patriarchen, der 1917 die Rekrutenschule absolviert hatte, seine stramm antikommunistische Schwiegertochter zu provozieren mit Aussagen wie: «Wir haben uns im Zweiten Weltkrieg an den Juden versündigt.» Oder: «Die Armee, die am meisten gemacht hat für unsere Rettung, war die Rote.» Die Mutter mit Jahrgang 1928 konterte dann mit dem, was wir auch in der Schule und vom Pfarrer zu hören bekamen. Über der Tischrunde hing ein kitschig-schönes Originalbild von Hof und Haus mit Baum, das ein polnischer Internierter während des Zweiten Weltkriegs gemalt hatte.

«Rücksicht aufs Ausland»

In den vierhundert Rapporten, die Jürg Schoch im spannenden Buch «Mit Aug' und Ohr für's Vaterland. Der Schweizer Aufklärungsdienst von Heer & Haus im Zweiten Weltkrieg» wiedergibt, bekam ich beide Kontrahenten zu hören. Aber der kritische Grossvater ist stärker vertreten als die konformere Mutter. Die soziale Breite der zitierten «Vertrauensleute» macht die Aussage des ehemaligen Redaktors des *Tages-Anzeigers* glaubwürdig, er habe mit seiner Auswahl aus den Zehntausenden von Berichten Hunderter von «Vertrauensleuten» «die damaligen Stimmungen möglichst gerecht abgebildet». Übrigens hatte es unter den «Gesinnungskadern», wie die jeweils zu Kursen zusammengezogenen Rapporteure genannt wurden, auch Religiös-Soziale.

Zum Mainstream gehören diese, wenn es um die Kritik an der bundesrätlichen Anpasserpolitik geht. So wird die im Februar 1942 von Clara Ragaz-Nadig geäusserte Kritik, dass einheimische Medien im Unterschied zu deutschen

wie der Kriegsbildungsblätter «Signal» zensuriert werden, von vielen anderen geteilt. So hat bereits vor ihr Nina Tobler aus Embrach die Frage gestellt, «warum man dann in der Schweiz Schriften von Prof. K. Barth, Dr. A. Frey und auch von Prof. Ragaz verbieten, während man so viele ausländische propagandistische Sachen herein lässt.» Der Basler Theologiestudent Heinrich Frei rapportiert nach einem Aufklärungskurs für Kommilitonen: «Dass wir auf der einen Seite Tausende von Propagandablättern ins Land hineinlassen, die alle das Mark unserer schweizerischen Demokratie angreifen, auf der anderen Seite aber nicht offen dazu Stellung nehmen dürfen, ist eine bedenkliche Sache.» Die offizielle Antwort des Aufklärungsdienstes lautet jeweils, dass man die deutschen Medien nicht verbiete, weil das Schweizervolk «politisch genug reif» sei, deren Propaganda «abzuwehren». Die Randbemerkung eines Heer & Haus-Funktionärs zu einem dieser kritischen Berichte spricht dann Klartext: «Rücksicht aufs Ausland».

Anpassen und nochmals anpassen

Fast so eindeutig ist die kritische Haltung gegenüber der berühmt-berüchtigten Anpasser-Rede der beiden Bundesräte Pilet-Golaz und Etter vom 25. Juni 1942. Hermann Kaufmann fasst sie im Oktober so zusammen: «Anpassen, den Verhältnissen anpassen und noch einmal anpassen.» Die wirtschaftliche Kollaboration und die logistischen Dienste des Gotthard-Transits für Nazideutschland sind ein häufiges Thema. Füsilier Otto Furrer schreibt im November 1942 aus dem Feld, dass es hier nicht nur um Wirtschaftliches geht: «Sondern wir unterstützen Deutschland im Krieg gegen die Verbündeten. Aber ich frage Sie an, wer übernimmt die Verantwortung, wenn eines schönen Tages all diese Kriegsmaschinen erzeugenden Fabriken bombardiert werden?» J. Brunner, Redaktor der Zeitung «Rad-Sport», schreibt zur glei-

chen Zeit: «Dann und wann zirkulieren Gerüchte, dass die Engländer unsere Alpenbahnen (Gotthard & Lötschberg) bombardieren werden, um damit auch der «Achse» einen schweren Schlag zu versetzen.»

Der Chef des Aufklärungsdienstes, der spätere Diplomat August R. Lindt, hat grösste Mühe, den Rapporteurs die «Mechanik» der bundesrätlichen Neutralität verständlich zu machen, weil sie ihm selber auch nicht immer einleuchtet. So schreibt er im November 1942 in einem seiner regelmässigen Berichte an den Innenminister Philipp Etter: «Denn es ist immer noch häufig, dass Schweizer nicht verstehen, warum alliierte Flugzeuge beschossen werden.» Dieses Unverständnis ist umso grösser, als der Schweizer Luftwaffe 1940 auf deutschen Druck hin verboten worden ist, auf Nazi-Flugzeuge zu schießen. Etters Antwort an Lindt ist eindeutig: «Wir müssen uns hüten, je Stimmung gegen die eine oder andere Kriegspartei zu machen.» Es sei seine Aufgabe, dies «unserem Volk verständlich zu machen.»

Verdunkelung und Verschleierung

Auf wenig Verständnis stösst die ebenfalls auf deutschen Druck hin beschlossene Verdunkelung der Schweiz vom 7. November 1940, die bis zum 12. September 1944 gilt. Der Kreuzlinger Sekundarlehrer O. Leutenegger schreibt im September 1942: «Viele Leute finden es unbegreiflich, dass die Schweiz wegen der Axenmächte verdunkeln muss.» Clara Ragaz hat bereits zuvor spitz vermerkt: «Ist es Neutralität, wenn wir die Verdunkelung durchführen müssen, damit die englischen Flieger den Weg nach Italien weniger leicht finden?» Leni Kreicker, FHD und Schneiderin in St. Gallen, fragt im Juli 1943, wie sie auf folgende weit verbreitete Meinung antworten müsse: «Aber natürlich, wenn Deutschland es wünsche, werde es eben gemacht.»

Lindt leitet die Frage an Etter weiter.



Jürg Schoch, Mit Aug' und Ohr für's Vaterland. Der Schweizer Aufklärungsdienst von Heer & Haus im Zweiten Weltkrieg. Verlag NZZ, Zürich 2015.

Dieser gibt folgende – wahrheitswidrige – Antwort: «Ich kann Ihnen in aller Form erklären, dass die Verdunkelung auf freien Entschluss des Bundesrats eingeführt worden ist». Die Deutschen hatten ab dem 17. September wiederholt die Verdunkelung verlangt, um der britischen Luftwaffe den Flug nach Deutschland zu erschweren. Am 22. Oktober setzten sich Etter und Pilet-Golaz gegen Widerstände aus der Armee und dem EMD zugunsten des Reiches durch.

Die Rapporte zeigen, dass die grosse Mehrheit der einfachen Schweizerinnen und Schweizer – im Unterschied zu einem wichtigen Teil der Elite – nazi-feindlich gesinnt war. Aber das vertrug sich mit einer starken Fremden- und Judenfeindlichkeit und verband sich mit einer Wehleidigkeit, welche die eigenen Opfer neben die der Kriegsversehrten stellte. Es gab zwar gegen die Grenzsperrre für jüdische Flüchtlinge ab dem August 1942 breite Proteste, vor allem aus protestantischen Kreisen. Aber kurz darauf dominierten wieder die alten und neuen Vorurteile gegen die Jüdinnen und Juden.

«Scharfer Stimmungswechsel» gefällt Bundesrat Etter

Im November 1942 berichtet der Luzerner Schirmfabrikant Baptist Leu über Reaktionen auf die Einquartierung von Flüchtlingen im Hotel Gütsch: «Die Judenweiber könnten auch anderswo wohnen, es ist so manche Schweizerfamilie mit Kindern schlechter untergebracht.» Ernst Deubelbeiss, Kaufmann aus Zürich, warnt vor politischen Schwierigkeiten: «Die Juden sind überhaupt das unneutralste Element, das sich denken lässt.» Der Soldat Wilhelm Schelbert aus dem Muotathal berichtet im März 1943: «Weiter ist zu sagen, dass die Leute in der Innerschweiz und auch die Leute in unserer Kompagnie im allgemeinen stark gegen die Juden eingestellt sind». Lindt schildert im Februar dem Innenminister den «scharfen Stimmungs-

wechsel» im Volk. Etter, der über die Vernichtungslager bestens informiert war, antwort darauf: «Ich bin über den Stimmungsumschwung den Flüchtlingen gegenüber nicht unglücklich.»

Im Verhalten gegenüber den Internierten kommen drei Einstellungen zusammen, die in den Nachkriegsjahrzehnten bestimmend wurden: Erstens die Unfähigkeit, zwischen dem, was ausländische Soldaten erlebt haben, und den Entbehrungen, die man selber erdulden muss, zu unterscheiden. So enerviert sich J. Keller-Erb aus Eschlikon im September 1944, dass im Hotel Engel in Sirnach für britische Soldaten, die aus dem Krieg gekommen sind und wohl in diesen zurückkehren, ein Abschiedsball durchgeführt wurde. Es sei eine «Schande unseren Schweizer-Soldaten gegenüber, Internierten Tanzbewilligungen zu erteilen.» Zweitens grassiert eine Frauenfeindlichkeit, die miterklärt, warum noch 1959 zwei Drittel der Männer den Frauen das Stimmrecht verweigern werden. Robert Brun, Student aus Sarnen, schreibt im Februar 1944: «Im Militär hört man oft: «Die verdammten Internierten nehmen uns die Weiber vorweg.» Und drittens eine Fremdenfeindlichkeit, welche die Schweiz in diesem Ausmass vor den 1930er Jahren nicht gekannt hat.

Die zentrale Schlussfolgerung aus Jürg Schochs Buch lautet: Es war ein grosser Fehler, insbesondere der Linken und Liberalen, nach dem Krieg nicht dessen Verarbeitung durchgesetzt zu haben. So verschwand das kritische Wissen der damaligen Generation unter dem Schutt des Kalten Krieges. Die Haltung des Grossvaters, der den Krieg als Erwachsener miterlebt hatte, wurde gegenüber der Mutter, die im Geiste des Antikommunismus erwachsen wurde, in der Öffentlichkeit eine marginale. ●

Josef Lang ist Historiker und gehörte 2003 bis 2011 dem Nationalrat an.

www.joseflang.ch